№ 34. Jüdisches 1885.

Familien-Blatt

Herausgegeben von Dr. Rahmer in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Inhalt: Bestechung. (Zum Wochen-Abschnitt Schophtim.) Von Dr. J. Goldschmidt-Weilburg. — Eine dunkle Erinnerung. Von Nathan Samuely. (Fortsetzung.) — Versöhnt. Original-Roman von Ida Barber. (Fortsetzung.) — Das Wunder des Jesajas. — Allerlei für den Familientisch: Elsaß. Odessa. Nißney-Nowgorod. Konstantinopel. Lemberg. — Räthsel-Aufgaben und Räthsel-Lösungen.

Bestechung.

(Zum Wochen-Abschnitte Schophtim.)

לא תקח שחד
(V. B. Moses 16,19.)

Wenn du sitzest nach Recht und Gesetz zu richten
Der Brüder Streit und Verbrechen,
Der Unschuld zum Schutze, zur Strafe den Wichten:
„O laß dich nicht bestechen!“

Wenn die Wahrheit zu suchen dein Geist herumspüret
In den Höhen, Tiefen und Flächen; —
Von der Lüge, die sich verführerisch zieret,
„O laß dich nicht bestechen!“

Wenn in den erhabenen Kampf du ziehest,
Mit deinen Fehlern und Schwächen
Von der Selbstsucht, in deren Flammen du glühest
„O laß dich nicht bestechen!“

Wenn du suchst, in der Schönheit lieblichen Hainen
Die Zauberblumen zu brechen,
O laß vom falschen Reiz des Gemeinen,
„O laß dich nicht bestechen!“

Der Gottheit Spuren, die um dich schweben
In tausend Strömen und Bächen,
Zu trüben durch eigensüchtiges Streben —
„O laß dich nie bestechen!“

Dr. J. Goldschmidt-Weilburg.

8)

Eine dunkle Erinnerung.

Von Nathan Samuely.

(Fortsetzung)

Herr Piawski hat keineswegs das Aussehen eines gewöhnlichen Erdensohnes, ganz besonders jetzt in seinem vorgerückten Lebensalter, da seine Nase alle Farben des Regenbogens spielt und die holde Purpurröthe, die sie einst bedeckte, sich nunmehr wie ein breiter Strom über sein ganzes Gesicht ergossen hat. Allerdings muß auch er seinen stolzen Nacken unter der Last der Jahre beugen und sich manche Aenderungen in seiner Lebensweise gefallen lassen. Nicht mehr Branntwein trinkt der gealterte Herr Piawski, sondern reinen, ungefälschten Spiritus, nicht mehr Meth, sondern Punsch. Auch seine gealterten, wankenden Beine verlangen Schonung. Die Fensterpromenaden sind daher eingestellt, statt dessen hockt er den ganzen Tag beim vollen Glase in der Schenke Moschko's und schüttet sein liebebedürftiges Herz vor jedem runzeligen Weibe aus, das ihn nur anhören will.

Heute ist Herr Piawski in seiner seligsten Laune. Mit purpurüberzogenen Wangen und überquellenden Augen sitzt er beim vollen Glase, in seinem Innern mit allen Feinden ausgesöhnt, mit den verstockten Juden, die ihm lange kein Geld mehr leihen wollen, ja, auch mit Moschko's „Schenker“, der sich heute stark geweigert, ihm sein Glas zu verabreichen, ehe die alte Schuld beglichen sein werde.

Herr Piawski ist heute voll Gnade und Versöhnung.

Diese Gnade jedoch schlug gegen Abend in Zorn um, in heftigen, wallenden Zorn. Das hatte seinen Grund — seine Ehre ward verletzt.

Es trug sich folgender Weise zu.

Die Wittwe Sara, die jetzt, wie einst ihre Tochter, in der Schenke Moschko's ihre Waare den verschiedenen Gästen ausbot, löste hin und wieder auch manchen Kreuzer vom Herrn Piawski. Das war jedoch ein schwer erworbener Kreuzer, denn sie mußte dafür seine Geschwätzigkeit wie eine schmutzige Welle über sich ergehen lassen, alle seine Liebesabenteuer, die er mit den Gräfinnen und Fürstinnen hatte, anhören und nicht selten mit einem stark überthränten Liebesblick von ihm einen zärtlichen Backenstreich hinnehmen. Zärtlicher als je war Herr Piawski gegen sie heute, indem er sie seine gute Joszkowa nannte.

„Nun, wie geht es Dir, meine gute Joszkowa?“ begann er in der Fülle seiner Gnade. „Wie steht's mit Deinem Verdienste? Bringst Du Dich durch, meine gute Joszkowa?“

„Dank, Gnaden, für die gütige Nachfrage,“ erwiderte die arme, gedrückte Frau demuthsvoll. „Schlage mich, gottlob, durch. Geringe Verdienste, geringe Bedürfnisse — gleicht sich aus. Gab freilich eine Zeit, in welcher mir besser war, doch wie Gnaden wohl wissen, ändert sich Vieles im menschlichen Leben.“

„Wissen, cha, cha, cha?“ wieherte Herr Piawski. „Ob ich's weiß, wer soll's denn wissen? Sagt man doch nicht umsonst, Herr Piawski weiß Alles! Nicht wahr, Dir kommt die schöne Zeit in den Sinn, in welcher Du mit Deiner Tochter, der kleinen Esterka, noch vereint warst? Cha, cha, cha, Herr Piawski soll nicht wissen?“

Die Aermste senkte das Haupt, als müßte ein Sturm vorübergehen.

„War ein hübsches Mädel, ein Prachtmädel, die kleine Esterka,“ fuhr indeß Herr Piawski fort. „Soll es da wundern, daß Dir damals besser war? Hübsches Mädel, mit den Herrschaften bekannt ... That's nicht spröde ... brachte bei Nacht gute Gäste, bei Tag gute Verdien ... W .. w .. was?“

Herr Piawski fiel wie aus den Wolken, als er, aufblickend, sich überzeugte, daß er in die leere Luft gesprochen hatte. Die Alte war wie von der Erde verschlungen.

Herr Piawski weiß Alles, doch schien er es keineswegs geahnt zu haben, daß seine so harmlose Plauderei die Alte so verwunden werde. Sie floh entsetzt, kaum daß er Zeit gewann, das letzte Wort auszusprechen, aus seiner Nähe, wie aus der Nähe einer Schlange.

Das Wort blieb ihm wie ein Knochen in der Kehle stecken, so daß er es wiederholt mit einem Schlucke Spiritus herunterzuspülen versuchte. Eine Jüdin soll es wagen, ihn, den Edelmann, den Kreishauptmann, den Mann, der Alles weiß, wie einen Schulbuben zu behandeln, ihn mitten in seinem so herablassenden Gespräche mit ihr wie einen Karren stehen zu lassen!... „Eifersucht! Jetzt habe ich's, die Alte

ist eifersüchtig. Man sollte es nicht glauben, daß so ein altes Weib eifersüchtig sein könnte! Glaubt sie da wirklich, ich sei in sie verliebt und empfand es gar arg, daß ich ihre Tochter „schönes Mädel“ genannt? Eifersüchtig! Cha, cha, cha, ein altes Weib eifersüchtig! Fort ist sie gelaufen, glaubt wohl dadurch meine Eifersucht zu erregen. mich glauben zu machen, sie sei hingelaufen, um mit Anderen Liebschaften anzubandeln, cha, cha, cha!“

Herr Piawski weiß Alles, doch hat er sich auch diesmal getäuscht und nur umsonst beunruhigt. Die arme Frau lief durchaus nicht, um Liebschaften anzubandeln. Wie eine verwundete Wölfin floh sie mit dem Giftpfeil im Herzen über die Brücke ihrer Wohnung zu. Hier angelangt, stellte sie sich vor das kleine, trübe Fensterchen, dem einzigen im Zimmer, und starrte in die öde, kahle Gegend hinaus. Von Zeit zu Zeit nur fielen einzelne, grausige Worte aus ihrem Munde: „Laß sie sterben, o Gott, damit nicht ich, ihre Mutter, sie ermorden müsse, mit diesen meinen Händen ermorden!“

Die Nacht brach unterdessen heran und der Mond, der große, bleiche Mond, schaute unheimlich durch's kleine Fensterchen auf die arme, unglückliche Frau. Sie merkte, sie sah es nicht, ihre Gedanken weilten in einer andern Welt.

Längst gehörte, längst verschollene Worte, die einst ihre Tochter zu ihr sprach, fingen plötzlich an, in ihrer Seele voll und deutlich auszuklingen: „Leben, ich will leben! Das ist hier ein Leben ohne Luft und Sonne, ohne Fühlen und Empfinden!“ Ihr ist es, als sähe sie noch jetzt ihre Tochter, wie sie so zu ihr jene geheimnißvollen Worte spricht, mit glühenden Wangen und Augen — was waren das für Augen, wunderbare, große, feurige Augen! — Was verlangte, was wollte sie von ihr? Immer und immer dasselbe: „Ich will leben!“ — Hat sie denn nicht gelebt? Und ich, habe ich in ihren damaligen Jahren anders gelebt?

Ihr eigenes Leben zieht traumhaft durch ihre Seele...

Sie ist ein Kind im Hause ihres Vaters des „Melamed“. Wie seinen Augapfel liebt er sie, der gute Vater, kargt sich den Bissen vom Munde ab, um sie „neben Leut“ zu kleiden. So wächst sie immer größer heran, wird voll und schön und üppig. Da überrascht sie ihr Vater eines schönen Tages mit der Neuigkeit, er habe sie versprochen, sie sei bereits eine Braut. Wer, was ihr Bräutigam ist? was liegt daran? Ein Bräutigam ist er! — Alles was sie von ihm wußte, war, daß er kein „Lernjüngel“, sondern ein „Weltlicher“ sei. Ihretwegen hätte er auch ein „Lernjüngel“ sein mögen. Welche züchtige, jüdische Tochter kümmert sich um ihren Bräutigam? So verstrich der Winter, im Frühjahr war Hochzeit. Viele Monate blieben Mann und Frau einander fremd, fanden sie nie das rechte Wort zu einander zu sprechen, ausgenommen etwa, daß er sie von Zeit zu Zeit fragte, ob das Essen schon fertig sei und sie ihm die Weisung gab: „Geh, wasch dich!“ Dieses Leben jedoch erschien ihr durchaus nicht widerwärtig, weil sie sich ja nie davon einen andern Begriff gemacht hatte, nie sich dasselbe anders vorgestellt. Haben ja so auch ihre Eltern, Ahnen und Urahnen gelebt, still, ruhig, züchtig und Gott ergeben. Und dieses fromme, jüdische Leben, hieß ihre Tochter ein düsteres, ein dumpfiges, ein Leben, wie sie sagte, nicht nach dem Willen Gottes, ohne Fühlen und Empfinden, ohne Herz und Gefühl?!

Und die Anderen, welchen sie jetzt angehörte, schrie es in ihrem Herzen, leben etwa die nach dem Willen Gottes? Und der Graf S. lebte auch er nach dem Willen Gottes, ein Leben, wie sie es nannte, von Herz und Gefühl?

Mit diesen Worten drängte sich plötzlich ein schreckliches Erinnerungsbild vor ihrer Seele, das Bild vom Tode ihres Mannes . . . .

(Fortsetzung folgt.)

Versöhnt!

15

Original-Roman von Ida Barber.

XI. Die Umwandlung.

Während die beiden edlen Seelen hier um den Verrätherpreis feilschten, lag Ilka oben in ihren seidenen Kissen, sich die Hände wund reibend vor Schmerz und Gram.

Hätte sie die Beweise nicht gehabt, nie würde sie glauben, daß Sanders einer so schändlichen Handlung fähig.

Sie war entschlossen, sich von ihm zu trennen, doch fühlte sie, daß ihr Herz dabei brechen würde. —

Unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen, erhob sie sich von ihrem Lager; sie wollte sich ankleiden, versuchen, an die Luft zu gehen, wohl gar mit ihren Eltern verhandeln.

Ein unnennbarer Schmerz durchzuckte ihre Brust; sollte sie der Mutter eingestehen, was sie wußte, daß sie Sanders als einen Unwürdigen erkannt? Nein! Noch liebte sie ihn zu sehr, um gegen ihn sprechen zu können; sein Name sollte nicht genannt werden, aber versöhnen wollte sie sich mit den Eltern, ihr vereinsamtes Herz sehnte sich nach einer Aussprache, nach Trost in dem herben Leid.

Da gerade, als sie einsah, daß sie doch zu schwach sei, um ohne Hülfe sich ankleiden zu können, trat Schwester Marie ein.

„Wie,“ fragte diese erstaunt, „Sie wollen aufstehen? In diesem Zustande?“

„O, Schwester,“ jammerte das junge Mädchen, „helfen Sie mir, daß ich nicht der Verzweiflung anheim falle. Es ist mir, als sollte ich die Haut sprengen, die mich umgiebt, als sollte ich laut aufschreien, mich kasteien, mich peinigen, ja, dieses elende Leben, das mir Nichts mehr bieten kann, das mir eine Last ist, von mir werfen!“

„Giebt es denn keinen Vater in der Höh',“ mahnte die Schwester, „der den Reuigen, Zerknirschten aufnimmt, ihn in seiner Liebe Armen gesunden läßt? Haben Sie Vertrauen zu unserm Gott,“ fuhr sie eindringlicher fort, „der Gott der Juden hat Ihnen nur Gram und Entsagung auferlegt, unser Gott ist der Gott der Liebe, der Versöhnung, er weiß das wunde, getretene Herz neu zu beleben!“

„Mir kann Niemand helfen,“ jammerte das junge Mädchen; „für mich giebt es keine Erlösung, keine Zukunft, keinen Trost.“

Jammernd und händeringend sank sie, nachdem sie sich ein wenig angekleidet, auf dem Kanapee müde zusammen.

Helle Thränen flossen über die bleichen Wangen.

„Weiß man,“ fragte sie nach geraumer Weile die Schwester Marie, „daß ich -- daß ich Sanders wegen das Elternhaus verließ?“

„Ihre Eltern waren vorsorglich genug, zu Niemandem davon zu sprechen; es heißt, Sie wären zu Verwandten auf Besuch gefahren und würden in einigen Wochen zurückkehren!“ erwiderte die Schwester. Ilka athmete erleichtert auf.

Niemand wußte von ihrer Schwäche. Wenn sie der Eltern Verzeihung erlangen konnte — und daran zweifelte sie kaum — mußte dieser Unglückstraum vergessen werden. — Sie mußte sich zwingen, seiner nicht mehr zu gedenken, all' ihre stolzen Pläne auf echtes Herzensglück zu quittiren. Ob dies ihr möglich sein würde? Fast hatte sie Mitleid mit sich selbst, und je länger sie nachdachte, je energischer sie die sich immer wieder hervordrängenden Thränen zurückwies, desto mehr erschien es ihr, als ob sie ein Recht habe, den Mann, den sie glühend zu lieben glaubte, energisch zu hassen. Er hatte eine Komödie mit ihr gespielt, ihr Liebe geheuchelt, sie zu jenem unüberlegten Schritt, der ihre Ehre compromittiren konnte, veranlaßt.

Sein Bild, das noch vor wenig Stunden in voller Glorie in ihrem Herzen thronte, erschien ihr von Wolken und Schatten umlagert; wo war der ideale Zug, der die Stirn verklärte, wo des Auges leuchtender Liebesblick? Sie meinte, als sie jetzt das Medaillon betrachtete, das er ihr

eine Stunde vor der Trauung verehrt, in ein fremdes, ihr unbekanntes Gesicht zu schauen. —

Den Kopf in die Hand gestützt, saß sie sorgenvoll da, als ihre Mutter das Zimmer betrat.

„Wie geht es Dir heute, Kind?“ fragte Frau Braun theilnehmend. „Schwester Marie sagte mir, daß Du so aufgeregt seiest!“

„Mutter,“ rief das junge Mädchen, „laß mich schweigen! Ich bin namenlos unglücklich!“ und weinend barg sie ihr Haupt an der Mutter Brust.

„Fasse Muth,“ sagte Frau Braun, „es werden Dir nach diesen kummervollen Tagen noch freudige kommen! Du bist jung, Dir steht die Zukunft offen. Wenn Du erst Deine Verirrung eingesehen —“

„O, Mutter, welch' eine Verirrung!“ jammerte weinend das junge Mädchen. „Er, den ich wie einen Gott anbetete, ist meiner Liebe unwürdig, ist —“

„Ist ein Don Juan, wie wir längst wußten,“ unterbrach Frau Braun leichthin, „heut redet er Dir von Liebe, morgen einer Anderen, die vielleicht mehr Geld hat; ich freue mich nur, daß Du endlich zur Einsicht gekommen.“

„Du freust Dich?“ unterbrach wehmuthsvoll das junge Mädchen. „O, wüßtest Du, Mutter, was diese Erkenntniß mich kostet!“

„Wir werden Dich zu zerstreuen suchen, Kind,“ begütigte die Mutter; „ein Reise dürfte Dir, wenn Du Dich ein wenig mehr gekräftigt hast, gut thun; Du wirst andere Menschen sehen, auf andere Gedanken kommen — vergessen lernen!“

Und als die Tochter immer noch schwieg und starren Blicks traumverloren in's Blaue starrte, fuhr sie fort: „Glaube mir, mir, die ich die Welt kenne und ernste Beobachtungen angestellt habe, es war zu Deinem Heil, daß Du diese Erfahrung machen mußtest. — Du wirst jetzt mit mehr Vertrauen und Gefügigkeit den Wünschen Deiner Eltern entgegen kommen, Deine Stellung in der Gesellschaft richtig erfassen und vor Allem jene kleinbürgerlichen Ansichten und Verwandtschaftsbeziehungen fallen lassen, die für eine Tochter des Braun'schen Hauses nicht passen!“

Ilka fand keine Worte der Erwiderung. Sollte sie der Mutter beipflichten?

Ach, es ward ihr so schwer, einzugestehen, daß sie sich getäuscht, daß Sanders ihrer Liebe unwürdig war.

„Sag' mir die Wahrheit, mein Kind,“ begann die Mutter wieder, „ist es wirklich wahr, daß Dr. Sanders Dir in den 3 Wochen, seitdem Du Marienbad verlassen, keine Zeile gesandt?“

„Ich wähnte, Ihr hättet die Briefe in Empfang genommen,“ entgegnete Ilka befangen.

„An uns ist keiner gelangt,“ erwiderte die Mutter; „sei versichert, wir hätten ihn Dir in Deiner Krankheit, als Du stets von ihm phantasirtest, schon zu Deiner Beruhigung gegeben!“

„Unbegreiflich,“ sagte Ilka. „Ich hatte damals gedacht, daß er Himmel und Hölle in Bewegung setzen werde, um Euch für sich einzunehmen!“

„Da hast Du mal Dein Leben an einen Unwürdigen verschwendet!“ sagte leichthin Frau Braun. „Nun,“ setzte sie tröstend hinzu, „wenn Du nur erst gesund bist, Du weißt, der Vater hat große Pläne mit Dir vor, Dein Schicksal wird sich glänzend erfüllen, Du wirst eine Grafenkrone tragen, geachtet und gefeiert werden, beneidet von —“

„Beste Mutter,“ bat Ilka, „male mir eine Zukunft nicht glänzend aus, die für mich keinen Werth hat. Ich bin bis in's Herz hinein getroffen, werde nie mehr die Kraft finden, mich aufzuraffen, dem Leben Interesse abzugewinnen!“

„Das sagst Du heut, Kind, und ich will Dir nicht widersprechen,“ entgegnete theilnehmend Frau Braun; „indeß kommt Zeit, kommt Rath! Du bist jung; mit Deinen Kräften wird Deine Lebenslust und Lebensfreude wieder erwachen. Warum auch wolltest Du einem Mann zu Liebe, der Deiner unwürdig war — wir wußten es ja längst — auf jedes Lebensglück verzichten?“

„Ich werde nie einen Anderen lieben können,“ entgegnete Ilka tonlos.

„Was Ihr thörichten Mädchen doch immer gleich mit dem „lieben können“ habt,“ erwiderte fast unwillig Frau Braun. „Als ob das Lebensglück in jenem kurzen Sinnesrausch besteht, der, kaum gedacht, entflieht! Ein verständiges Mädchen läßt sich nicht von seinen Gefühlen beherrschen; es wählt mit Bedacht, welcher von den sich darbietenden Freiern ihm die besten Chancen bietet, welcher die einflußreichsten Connexionen, die glänzendste Zukunft hat. Beim Manne spielen weder Schönheit noch Alter eine Rolle; die älteren Männer bieten jüngeren Frauen viel mehr Gewähr für echtes Lebensglück; sie verehren sie, beten sie an, haben keine Göttinen neben ihnen, während —“

„Liebe Mutter,“ unterbrach Ilka, „brechen wir von diesem Thema ab. Ich werde weder einen alten, noch einen jungen wählen, weder einen schönen, noch einen häßlichen; ich habe gekostet das irdische Glück,“ setzte sie kummervoll hinzu, „und hege kein Verlangen, ein zweites Mal meinen heiligsten Gefühlen Hohn sprechen zu lassen.“

Die Mutter entfernte sich, da sie sah, daß Ilka allein sein wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Das Wunder des Jesajas.

In der Bibel (2. Könige 20., 9—11) heißt es, Jesaja habe zum Zeichen seiner Sendung vor Hiskiah den Schatten des Zeigers einer Sonnenuhr um 10 „Stufen“ (Gradus, Grade), zurückgehen gemacht. Schon Nonius (geb. 1492, gest. 1577) gab eine Anweisung, wie man diese wunderbare Erscheinung herbeiführen könne, doch war seine Ausdrucksweise und Schilderung zu unklar, als daß man danach den Versuch hätte wiederholen können. Hr. Flammarion hat nun im Observatorium zu Juvisy die Lösung dieser kleinen Aufgabe auf eine sehr einfache Weise gefunden. Er schreibt darüber: „Nehmen wir ein Brettchen mit aufrechtstehendem Stifte. Stellen wir es wagerecht nach den Himmelsrichtungen auf. Mittags wird der Schatten des Stifts nach Norden fallen. Nun neigen wir das Brettchen der südlich stehenden Sonne zu. Der Schatten des Stifts wird in dem Maße kürzer, in welchem die Neigung stärker wird, bis er völlig verschwindet. In dieser Lage weist der Stift gerade auf die Sonne hin. Setzen wir nun die Neigung noch weiter fort. Der Schatten des Stiftes, statt nach Norden zu fallen, wie er es vorhin gethan, wird nach Süden fallen. In dieser Stellung kann man alsdann das Rückwärtsgehen des Schattens beobachten. Mittags haben wir den Schatten nach Norden fallen sehen. Jetzt sieht man ihn sehr rasch nach links oder Osten wandern, bis er einen gewissen Winkel erreicht hat. Dann geht er nicht weiter, sondern kehrt um und wandert rückwärts bis zum Sonnenuntergang. Man braucht also nur einmal die Sonnenuhr in die richtige geneigte Lage zu bringen, und man wird täglich das Wunder Jesais beobachten können. Auf der so gestellten Sonnenuhr zu Juvisy wandert der Schatten von Süden nach Osten bis um 2 Uhr 12 Minuten und bildet dann einen Winkel von 78° 7′ mit dem Meridian. Dann beginnt er rückwärts zu gehen. Um 2 Uhr 50 ist er bei dem Punkte angelangt, wo er um 1 Uhr 30 stand, um 3 Uhr 10 deutet er auf 1 Uhr 15, um 4 Uhr auf 1 Uhr, um 5 Uhr 10 auf 12 Uhr 45 und um 6 Uhr auf 12 Uhr 37. Dann verschwindet der Sonnenschatten aus dem Bereiche des Zifferblattes. Im Ganzen beträgt der Rückgang des Schattens 11° 30′, also mehr als die 10°, von denen die Bibel spricht, vorausgesetzt, daß die alten Juden den Kreis ebenfalls in 360° eintheilten.

(Wir kommen hierauf nochmals zurück. Red.)

Allerlei für den Familientisch.

Elsaß. Einst war der Bischof von Straßburg in Ingwiller beim Pfarrer zu Besuch. Nach der Landessitte, welche es erheischt, daß man an der Bewirthung des Gastes theil nimmt, schickt ein Jude, Nachbar des Geistlichen, ihm einige Flaschen guten Weines! 14 Tage später erhält der Jude vom Bischofe das Bild: „Abraham nimmt die 3 Fremden gastlich auf“ zum Geschenk.

Odessa. Die Zeitungen singen das Lied vom braven Manne. Ein jüd. Bankier hatte einem Russen ein Prämienloos auf Ratenzahlung verkauft. Der Käufer konnte aber nicht weiter zahlen und bat um Rückgabe des Eingezahlten. Das wurde ihm bewilligt. Froh verließ er mit seinen 43 Rubel das Comptoir. Da stürzte ihm ein Commis nach, bittet ihn zurückzukommen und der Bankier eröffnete ihm, daß die Rückzahlung rückgängig gemacht werden müsse, denn das Loos habe 8000 R. gewonnen, die zur Verfügung des Käufers ständen. (Hameliz.)

Nišney-Nowgorod. Der Erzbischof Makaria hat unsere Stadt verlassen und ist Metropolit in Tomsk geworden. In der Abschiedspredigt bei einem Gnadenbilde sprach er unter Anderen: „Ohne Zweifel denkt ihr meiner Worte, die ich im vorigen Jahre wegen der unglücklichen Juden zu Euch gesprochen habe. Es ist mir nicht unbekannt geblieben, wie ich ihretwegen verlästert worden bin. Trotzdem bitte ich Euch vor meinem Scheiden, daß ihr sorgsam darauf achtet, den Juden nie Etwas zu Leide zu thun, sondern daran zu denken, daß die hl. Mutter, die vor Euch herzieht, von den Juden herstammt. Ich hoffe, daß mein Nachfolger in meinem Sinne weiter wirken wird.

Konstantinopel. Eine Missionsgeschichte: Sie wird Muhammedanerin um einen Türken zu heirathen! Da wird der Mann mit den Kindern ebenfalls ein Rechtgläubiger, um ihr die abermalige Verheirathung unmöglich zu machen! So gewinnen Staatsreligionen Proselyten!

In einem Aufsatze: „Die Berliner Gesellschaft am Schlusse des vorigen Jahrhunderts“ von M. Dröse in der „täglichen Rundschau“ v. Bodenstedt, verbreitet sich der Verfasser auch über die Juden jener Zeit und sagt:

Die Juden Berlins spielten am Schlusse des vorigen Jahrhunderts eine bedeutende gesellschaftliche Rolle. Die Salons des Bankier Cohen, des Geheimraths Ephraim und Anderer gehörten zu den glänzendsten der ganzen Stadt, in denen sich die beste Gesellschaft, Offiziere, höhere Beamte, Gelehrte und Schriftsteller, ja selbst die adelstolzen französischen Emigranten zusammenfanden. Besonders waren es die jüdischen Frauen, die sich durch Geist, Weltbildung und Schönheit auszeichneten und es verstanden, sich zum Mittelpunkt der Gesellschaft zu machen. Dorothea Veit, eine Tochter Mendelssohn's, die schöne und geistreiche Henriette Herz, Rahel Levin, die glänzendste Erscheinung dieses Kreises, vereinigten Alles um sich, was Berlin an bedeutenden Männern, Einheimischen wie Fremden besaß. Graf Mirabeau, Ramler, Engel, Spalding, Zöllner, Dohm, Nicolai, die Brüder Humboldt, Gentz, die Grafen Christian Bernstorff und Alexander Dohna, Friedrich Schlegel, Schleiermacher, Ancillon, Theodor von Schön und viele Andere gingen hier aus und ein. „Die jüdischen Frauen“, schreibt Schleiermacher 1879 an seine Schwester Charlotte, „sind fast die Einzigen, die ein offenes Haus halten. Wer also auf eine recht ungenirte Art gute Gesellschaft sehen will, läßt sich in solche Häuser einführen.“

Auch unter den Gelehrten Berlins nahmen die Juden eine ehrenvolle Stellung ein, da aus ihrer Mitte hochbedeutende Männer wie Moses Mendelssohn und Salomon Maimon hervorgingen.

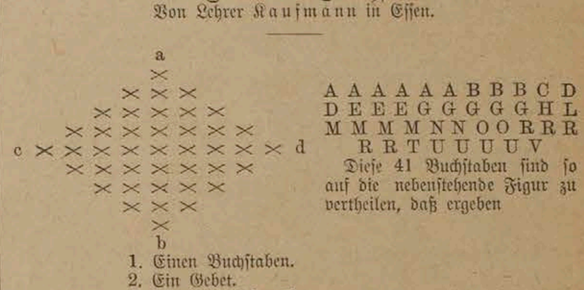
Lemberg. Markus Bernstein's Stiftungen. Der Bericht für 1884 ergiebt an Ein- und Ausgaben 23500 Gulden, an Fonds 73,996. 20 Handwerkslehrlinge wurden erhalten. In der Lehrlingsschule wurden 227 Schüler unterrichtet, 136 in der Vorschule, 65 in Klasse I, 20 in II. Seit ihrem Bestehen haben die Stiftungen 119 Knaben heranbilden lassen, 19 Schneider, 4 Schuhmacher, 23 Schlosser, 10 Tischler, 8 Klempner u. s. f. Die Wiener Allianz erhält 25 Lehrlinge, 21 hier, 3 in Jaroslaw, 1 in Wien.

Räthsel-Aufgaben.



I. Diamant-Räthsel.

Von Lehrer Kaufmann in Essen.



A A A A A A B B B C D
D E E E G G G G G H L
M M M M N N O O R R R
R R T U U U U V

Diese 41 Buchstaben sind so auf die nebenstehende Figur zu vertheilen, daß ergeben

1. Einen Buchstaben.
2. Ein Gebet.
3. Einen deutschen Vornamen.
4. Eine Stadt in Spanien.
5. Eine Stadt in der Provinz Sachsen.
6. Eine große deutsche Handelsstadt.
7. Ein Talmudgelehrter aus Regensburg.
8. Einen Theil des Körpers.
9. Einen Buchstaben.

Die Reihen a—b und c—d nennen beide einen dem Leser sehr bekannten Ort.

II. Deutsches Worträthsel.

Von Js. Herzberg.

Ich bin Dir aus der Schrift bekannt,
Da ich dem Jsaak nah verwandt; —
Wird meine Mitte umgestellt,
Wünscht jeder mich gefüllt mit Geld;
Nimmst Du nun einen Laut mir fort,
Nenn' ich Dir einen heil'gen Ort. —
Nimm nun den Kopf und auch den Fuß,
Stell' jenen hinter diesen,
Gleich nenn' ich einen deutschen Fluß, —
Der Dich läßt freundlich grüßen! —

III. Hebräisches Logogryph.

Von C. in R.

Verkünd' es laut in weihevoller Stunde
Zu Ehren des, der Dir das Leben gab;
Es töne laut das Wort aus Deinem Munde,
Verstumme nie, bis einst Dir winkt das Grab.
Doch willst Du nun das Wort auch niederschreiben.
So sorge ja, daß nicht zu lang ein Zug,
Du würdest immer sonst beim Anfang bleiben,
Das Ziel verfehlen bei zu raschem Flug.

Auflösung der Räthsel in Nr. 33.

I. **Ehud, Jehuda, Jehu.**
II. **Gilead (Gad, Eli).**
III. חֲלוֹם (Traum), מֶלַח (Salz).

Antwort auf die Scherzfragen:

1. Der Monat **Ellul** (er hat 3 Ellen = 3 „L“)[1].
2. Der Psalm 136 (er hat 26 Kilo; **ki-lo**lam chasdo)

Von den noch eingegangenen Antworten erwähnen wir:

1) Der Monat Sch'wat weil er einen „Stab“ (bekanntes Längemaß; שבט-Stab) lang ist. 2) Tischri, weil in ihm der „lange Tag“ (der Versöhnungstag wird oft so genannt) ist. 3) Marcheschwan, weil er die meisten Buchstaben unter allen Monaten hat.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.